

## **Über Trampelpfade, sichtbare Hände und Sprachwandelprozesse**

I. Unter dem Thema ‘Sprachwandel’ wird gemeinhin eine ganze Reihe von Phänomenen behandelt, die nicht nur verschiedenen Aspekten ein und derselben Sache zu entsprechen scheinen, sondern teilweise unvereinbar wirken; ein Eindruck, der durch die Unterschiedlichkeit und mitunter fehlende Dialogfähigkeit der sprachwissenschaftlichen Schulen noch unterstützt wird. Von sprachlichem Wandel ist unter anderem die Rede bei Untersuchungen im Bereich der Universalienforschung und von Natürlichkeitstheorien, in der Systemlinguistik, in der Grammatikalisierungsforschung, in der Interferenzforschung und allgemein im Bereich der Fragen der Kontakt- und Variationslinguistik, in bezug auf die Sprachverwendung, Pragmatik und Soziolinguistik und darüber hinaus. Zweifellos stehen alle diese Sichtweisen miteinander in Beziehung, und jeder einzelne Forschungszweig hat seine eigenen überzeugenden Ergebnisse zutage gefördert. Was allerdings weniger klar zu sein scheint, ist die Frage der Einordnung der einzelnen Perspektiven und Ergebnisse in eine ‘allgemeine’ Theorie des Sprachwandels. Dies zeigt sich auch in den unlängst vorgelegten Ergebnissen eines umfassenden Versuches, eine solche Einordnung vorzunehmen, die an vielen Punkten an ihre Grenzen stößt.<sup>1</sup> Daß daher erlösende Gedanken wie Rudi Kellers Vorstellung von der “unsichtbaren Hand in der Sprache” (Keller 1990/1994) mit Enthusiasmus aufgenommen werden, ist nur symptomatisch für die allgemeine Pudelskernsuche, scheint hier doch eine schlüssige Erklärung für den Weg von der Individualhandlung zum Wandel der Sprache gegeben zu sein. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, daß in der Darstellung dieses “linguistischen Bestsellers” (Unterbeck 1994: 73) ein nach wie vor bestehendes Problemfeld nur mit

---

<sup>1</sup> In dem von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten und vor einiger Zeit abgeschlossenen Projekt “Prinzipien des Sprachwandels” wurde der wichtige Versuch unternommen, verschiedenste Aspekte von Sprachwandel in einzelnen Projektteilen zu untersuchen und damit den “Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels” aufzuzeigen. Die verschiedenen Einzeluntersuchungen verbleiben aber weitgehend in ihren speziellen Bereichen; die Idee einer “integralen Sprachwandeltheorie” (Unterbeck 1994: 135ff.) bleibt ein unerfülltes Desiderat (vgl. Stolz 1994: 107); nur zum Teil wird über den Tellerrand der eigenen Untersuchungsschwerpunkte hinausgeblickt (v.a. in den Bänden II und IV). Doch weist das Projekt in die richtige Richtung der Suche nach Gemeinsamkeit im Geäst der sich immer mehr trennenden Disziplinen.

einer - wenn auch treffend erscheinenden - Metapher umschrieben wird und diese keinesfalls dessen Lösung in sich birgt.<sup>2</sup>

Es erscheint mir sinnvoll, im folgenden zunächst in Form einiger Grundgedanken ein paar wichtige Fragen der Sprachwandeltheorie zu bündeln, die ich anschließend kurz kommentieren werde, wobei es keinesfalls darum gehen wird, eine 'neue Sicht' des Sprachwandels bieten zu wollen, sondern lediglich um das Zueinander-in-Bezug-Setzen bereits bekannter Sichtweisen und Erkenntnisse, die als Grundlage der Vorschläge zur Betrachtung der 'sichtbaren Hände' dienen sollen.

II. 1. Für die Untersuchung aller sprachlichen Erscheinungen und damit auch des Sprachwandels muß stets zwischen der Tätigkeit des Individuums (Sprechen) und der gemeinschaftlichen Abstraktion unterschieden werden.

2. Sprechen ist - wie alles menschliche Handeln - eine Tätigkeit, die zielgerichtet ist.

3. Jedwede scheinbare Kausalität, die auf der abstrakten Ebene der Sprache festgestellt wird, muß auf der Ebene des Sprechens als finalitätsbedingender Faktor existieren.

4. Dies heißt nicht, daß die Sprecher etwa zu Marionetten genetisch angelegter Matrizes, voraussagbarer kognitiver Felder oder systemimmanenter Zwänge würden, sondern daß in ihrem Handeln für gewisse Ziele bessere Bedingungen vorliegen als für andere, daß sie also beim Handeln mit größerer Wahrscheinlichkeit der einen und nicht einer anderen Richtung den Vorzug geben.

5. Man kann versuchen, diese Bedingungen auf eine einheitliche Handlungsmaxime wie etwa ein 'ökonomisches Prinzip' zurückzuführen. Dessen historische Auswirkungen sind unterschiedlicher Art und können sich auch widersprechen. Wenn dabei manche Faktoren eher zu vorübergehenden, andere hingegen zu längerfristigen Veränderungen

---

<sup>2</sup> Kellers Gedanken haben einerseits enthusiastische, andererseits ablehnende Kommentare hervorgerufen. Dabei werden von den Enthusiasten oft Elemente hervorgehoben, die keinesfalls neu sind bei Keller, während die Kritiker zuweilen an Punkten ansetzen, die in Kellers Arbeit nicht die eigentlich zentralen sind, vor allem an der Frage des Bewußtseins (wo auch Keller auf Einschränkungen hinweist, die in der Kritik meist unbeachtet bleiben). Wenn auch die Metapher der "unsichtbaren Hand" keine "Erklärung" bringt (Kellers eigentliche "Erklärung" ist auch nicht die "unsichtbare Hand", sondern das Streben der Sprecher, und da ist die Hand nicht unsichtbar, dies wird sie erst beim Wechsel in die abstrakte Ebene der Sprache als einem unabhängig von den Sprechern betrachteten Phänomen), so besteht das Verdienst der Arbeit vor allem im Aufzeigen eines Problems und der Auslösung einer Diskussion. Die Arbeit sollte daher eher als Ausgangs- denn als Endpunkt verstanden werden: schließlich ist die Aufgabe der Wissenschaft nicht, die Phänomene in Bilder zu hüllen, sondern sie zu beschreiben und zu erklären.

führen, so muß auch ihr Verhältnis zueinander beschrieben werden, es heißt aber nicht, daß nur diese und nicht jene die ‘eentlichen’ wären.

6. Die Finalität der Sprechhandlung darf weder mit dem Ziel verwechselt werden, bewußt planend die Art und Weise der Sprechhandlung zu beeinflussen, noch mit dem Ziel der Sprachveränderung. Die Sprechhandlung ist stets zielgerichtet, und die sprachlichen Mittel können, sie müssen aber nicht Inhalt von Reflexion sein; der Sprachveränderung schließlich liegen stets Sprechhandlungen mehrerer Individuen zugrunde, sie kann also durch eine Sprechhandlung auch nicht direkt verändert werden: diese kann immer der *Ausgangspunkt* zur Veränderung einer Sprache sein. Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen:

7. erstens, daß der Finalität des Sprechens zwar in bestimmten Fällen das Ziel der Sprachveränderung entsprechen kann, daraus aber nicht die Möglichkeit für sprechende Individuen besteht, die Sprache *direkt* zu verändern (sie können sozusagen lediglich ‘Veränderungsvorschläge’ bringen) und

8. zweitens, daß dies auch für die Sprachplanung allgemein gilt: auch die planerischen Eingriffe von Institutionen wirken nicht direkt auf die ‘lebendige’ Sprache, sondern schlagen nur Elemente zu Sprachveränderung vor - wenn auch zuweilen mit mächtigen, erfolgsversprechenden Mitteln.

9. Auch wenn es in den meisten Fällen unmöglich sein mag, den Weg von der Einzelhandlung zur Sprachveränderung nachzuzeichnen, so gibt es doch Möglichkeiten, ihn an Beispielen zu erhellen. Es ist Aufgabe der Sprachwandelforschung, scheinbar ‘unsichtbare Hände’ sichtbar zu machen und, wo dies nicht möglich ist, nicht ‘Unsichtbarkeit’ anzunehmen, sondern allenfalls ‘unbekannte Sichtbarkeit’.

III. Zu 1.): Seit der ‘Coserianischen Wende’, durch die (im Rückblick auf Humboldt) das Saussuresche Diktum von der *langue* als Norm aller Äußerungen menschlicher Rede umgekehrt wurde,<sup>3</sup> ist es allgemein üblich geworden, als Ausgangspunkt

---

<sup>3</sup> “Das Sprechen ist nicht von der Sprache her zu erklären, sondern umgekehrt die Sprache nur vom Sprechen. Das deswegen, weil Sprache konkret nur Sprechen, Tätigkeit ist und weil das Sprechen weiter als die Sprache reicht. Denn während die Sprache ganz im Sprechen steckt, geht das Sprechen nicht ganz in der Sprache auf. Daher muß unserer Meinung nach Saussures bekannte Forderung umgekehrt werden: statt auf den Boden der Sprache ‘muß man sich von Anfang an auf den des Sprechens stellen und dieses zur Norm aller anderen sprachlichen Dinge nehmen’ (einschließlich der Sprache).” (Coseriu 1955/75: 258, zit. n. Coseriu 1988: 58).

sprachlicher Veränderungen auf die Tätigkeit der Sprecher selbst zu verweisen.<sup>4</sup> Die ‘Sprache’ ist selbst kein Agens, sondern kann ausschließlich durch die Aktivität der Sprechenden Menschen geschaffen und verändert werden. Dennoch beziehen sich viele Überlegungen zum Sprachwandel, auch wenn auf die Beziehung zu den Sprechenden hingewiesen wird, auf die Sprache als ein scheinbar autonomes Objekt, womit der Verweis auf die Sprecher oft zum bloß zierenden Beiwerk wird.<sup>5</sup> Wenn ein solcher Verweis aber mehr sein soll als das, so sind in Wahrheit seine Konsequenzen unzählig: es heißt nämlich, daß jede sprachliche Veränderung, auch wenn sie auf der abstraktesten Betrachtungsebene festgestellt würde, letztlich auf die Aktivität des Sprechens zurückführbar sein muß. Und hier, im gemeinsamen Ausgangspunkt aller Veränderung, müssen dann auch die scheinbaren Widersprüche zwischen ‘kontaktbedingtem’ oder ‘systembedingtem’, zwischen ‘ökonomischem’ und ‘antiökonomischem’ Wandel etc. und das Verhältnis der einzelnen Phänomene zueinander geklärt werden können. Hier allerdings scheiden sich die Geister, denn einerseits wird der Untersuchung des Sprechens hohe Bedeutung zugemessen, vor allem in solchen Arbeiten, die sich auf kurzfristige Wandelphänomene beziehen. Andere hingegen scheinen die ‘diffusen’ Tendenzen des Sprechens eher zu stören, da sie den Blick auf die Sprache durch individuelle Variation eher zu versperren scheinen als zu fördern, obwohl natürlich alle sich auf Texte/Diskurse als Untersuchungsgrundlage stützen müssen, denn ‘Sprache’ hat ja überhaupt nur konkrete Existenz im Sprechen. Auch in Untersuchungen zu ‘abstrakteren’ oder längerfristigen Wandelerscheinungen müßte jedoch der Ausgangspunkt der Phänomene im Sprechen wirklich ernstgenommen werden oder es müßten zumindest Hypothesen darüber formuliert werden, wie die jeweiligen beobachteten Phänomene auf die Aktivität der Sprechenden Individuen zurückgeführt werden könnten.<sup>6</sup>

Zu 2.): Es herrscht in den verschiedenen Ansätzen zur Beschreibung sprachlichen Wandels weitgehende Einigkeit darüber, daß es sich bei der menschlichen Tätigkeit des Sprechens um zielgerichtete Tätigkeit handelt. Wenn in den letzten Jahren Rudi Keller eine Unterscheidung von finalen und kausalen Erklärungsanteilen für den Sprachwandel

---

<sup>4</sup> Cf. etwa Lüdtkke 1980: 3, Enninger/Wolf 1994: 15.

<sup>5</sup> Cf. etwa Wurzel (1994:14), wo einerseits mit Fragen wie “Weshalb ersetzen die Sprecher bestimmte phonologische, morphologische und syntaktische Formen ihrer Sprache durch jeweils andere” auf die Aktivität der Sprecher verwiesen, gleichzeitig aber gefragt wird, weshalb sich die Sprache “aus sich heraus” verändere (ibd.), also von so etwas wie der Autonomie der Sprache gegenüber den Sprechenden die Rede ist.

<sup>6</sup> Übrigens wird auch in dem monumentalen Projekt von Labov (cf. Labov 1994: 1-5) eine solche integrale Sicht nicht gegeben, sondern es werden einzelne Aspekte des Wandels klar getrennt behandelt.

einführt, so werden dabei nicht kausale Erklärungen für die Einzelhandlungen, sondern für deren kollektives Ergebnis vorgeschlagen (Keller 1994: 113).<sup>7</sup> Dabei wird allerdings versucht, aus der Summe einzelner Finalitäten eine Kausalität abzuleiten, womit wieder zur Stellung der Frage des Wandels auf der abstrakten Ebene zurückgekehrt wird, was zu einer Betrachtungsweise führt, die – ganz unabhängig von ihrem zeitgemäßen Kleid und ihrer neuartigen Begrifflichkeit – einen wissenschaftsgeschichtlichen Rückschritt darstellt. Die Schleicherschen Ideen vom Wachstum der Sprache, die noch bei Saussure mitschwingen (“le temps altère toutes choses”, Saussure 1916/1984: 112), tauchen unter der neuen Metapher der unsichtbaren Hand wieder auf,<sup>8</sup> da hier wieder ein Scheinagens in die Diskussion eingeführt wird, das dann ‘erklärend’ wirken soll.<sup>9</sup> ‘Erklärt’ wird hier jedoch, wie bei der Idee vom Wachstum der Sprache oder der Zeit, die alles verändert, überhaupt nichts: wenn die finale Tätigkeit des Handelnden einziges Agens beim Sprachwandel ist, dann muß in den Einzeltätigkeiten auch der Anteil festgestellt werden können, den sie am Gesamtergebnis haben bzw. haben können, und dies gilt für die Kellerschen Bilder vom Verkehrsstau und dem Trampelpfad genauso wie für die Sprache.<sup>10</sup>

Zu 3.): Wenn in verschiedenen Ansätzen zur Beschreibung sprachlichen Wandels ‘Kausalitäten’ festgestellt werden, also ‘Tendenzen einer Sprache’, die als ‘Gründe’ für einen Wandel gelten, gleichzeitig das in 2.) Gesagte richtig ist, dann handelt es sich bei solchen ‘Kausalitäten’ um Abstraktionen aus der Summe einzelner Finalitäten.<sup>11</sup> Das

---

<sup>7</sup> Auch bei den Einzelhandlungen könnte im Extremfalle Kausalität angenommen werden im Sinne eines absoluten Determinismus, in dem auch menschliches Handeln auf eine komplexe Kette von Ursachen und Wirkungen reduziert und die menschliche Freiheit negiert würde. Eine solche - mögliche - Sichtweise des menschlichen Handelns bleibt hier unberücksichtigt.

<sup>8</sup> Obwohl Keller (1990/1994: 76) gerade in der Auseinandersetzung mit Schleicher auf das Mißverständnis hinweist, das im Wörtlichnehmen einer Metapher besteht, und auch an anderer Stelle mit Scharfsinn Kritik an scheinbaren und zirkulären Erklärungen übt (z.B. S. 159ff., S. 212), spricht er dennoch in bezug auf die “unsichtbare Hand” von einer “Erklärung” (ibd., S. 99).

<sup>9</sup> Ganz richtig stellt daher auch Keller fest: “Wer hingegen eine sprachliche Veränderung aus der Perspektive der kommunizierenden Menschen betrachtet, der wird nur Finalität entdecken.” (1990/1994: 113) und sagt somit umgekehrt, daß er Sprachwandel *nicht* (oder nicht nur ) vom sprechenden Menschen aus betrachte. Der unüberbrückbare Widerspruch liegt also in der Akzeptanz oder Nichtakzeptanz von Coserius Prämisse (vgl. Fn. 3).

<sup>10</sup> Außerdem wird hier mit der Rede von den “Phänomenen der dritten Art” der Eindruck erweckt, dieses Zusammenspiel von individueller Tätigkeit und gemeinschaftlichem Ergebnis bilde eine Art ‘Ausnahme’, die zwischen den Kultur- und den Naturgegenständen stehe. Es ist aber gerade eine selbstverständliche Grundeigenschaft von kommunikativen Zeichensystemen, daß sie auf individueller Tätigkeit beruhen, als Abstrakta jedoch auf eine Gemeinschaft bezogen sind und daher vom Individuum nicht direkt, ohne Zusammenspiel mit der Gemeinschaft, verändert werden können (und dies stellt auch Keller dann fest, cf. Keller 1984: 73 und 1990/1994: 208). Das Besondere der Sprache ist im Vergleich zu anderen Systemen vor allem deren Sonderstellung als ‘Zeichensystem zur Erfassung von Zeichensystemen’, also auch ihrer selbst.

<sup>11</sup> Deshalb kann man über das Bremsmanöver im Stau auch nicht sagen, “die Gründe sind irrelevant” (Keller 1994: 90), denn es ist gerade die Finalität der Bremshandlung, die zum Stau führt.

heißt umgekehrt, daß das, was bei der abstrakten Betrachtung der ‘Summen’ als ‘Wirkung’ festgestellt wird Teil der individuellen Finalität sein muß: die ‘Tendenzen eines Systems’ etwa müssen Tendenzen der Sprecher sein, zu systematisieren; die Tendenzen zum Abbau von Markiertheit müssen den Tendenzen des handelnden Individuums entsprechen, möglichst wenig ‘Sonderfälle’ zuzulassen, die ‘Tendenzen eines Sprachtyps’ müssen Tendenzen der Sprechenden sein, gewisse Ordnungsprinzipien auf verschiedene Bereiche des systematisierenden Handelns anzuwenden usw.

Zu 4.): Der Anspruch sprachwandeltheoretischer Ansätze, Sprachwandel prognostizierbar zu machen (cf. Lüdtke 1980: 352) reduziert im Extremfall die Tätigkeit des Individuums auf die des Ausführenden eines höheren Plans. Der Sprachwandel gehört aber einer Ebene von Möglichkeiten an und ist daher in bezug auf die historischen Ergebnisse nicht prognostizierbar: auch bei immensen Mengen empirischen Materials wird es immer nur möglich sein, gewisse historische Fälle mit anderen zu vergleichen und sagen zu können, daß unter diesen Bedingungen das Eintreten eines bestimmten Wandels zu erwarten sein *könnte*.<sup>12</sup> Gewisse Entwicklungen können damit eben als *Möglichkeiten* dargestellt werden, doch ist weder prognostizierbar, *ob* sie auch eintreten werden, noch *wann* dies der Fall sein wird,<sup>13</sup> und so etwas wäre auch überhaupt keine sinnvolle historische Fragestellung. Die Aufgabe der Theorie im Sinne einer Verallgemeinerung historischer Fakten ist vielmehr, solche Möglichkeiten aufzuzeigen und darauf hinzuweisen, welche Entwicklungen unter welchen Bedingungen besonders wahrscheinlich sind. Derartige Verallgemeinerungen sind in einigen Bereichen der Sprachwandelforschung, etwa in der Grammatikalisierungsforschung<sup>14</sup> oder in bezug auf den phonologischen Wandel weit fortgeschritten, doch ließe sich Ähnliches auch für die Variationsforschung oder im Bereich der sprachlichen Interferenz unter Einbeziehung gewisser Allgemeinheiten auch außersprachlicher Einflüsse schaffen.

---

<sup>12</sup> “An die Stelle von präziser Prädiktibilität [...] haben zwangsläufig fakultative Plausibilitätsaussagen (=expertisenähnliche *Vermutungen*) zu treten, wenn man beispielsweise - was legitim und anstrebenswert ist - Aussagen über strukturelle Faktenkonstellationen für Zeiträume *nach* dem gewählten Beobachtungszeitpunkt anstrebt.” (Stolz 1991: 551, vgl. auch Stolz 1994: 96).

<sup>13</sup> Vgl. Wurzel 1994: 29, wo die an anderer Stelle (etwa S. 100) festgestellte Prognostizierbarkeit grammatischen Wandels eingeschränkt wird: “*Ob* ein bestimmter Wandel tatsächlich zustande kommt, hängt weitgehend von den sozial-außersprachlichen Bedingungen ab”.

<sup>14</sup> Cf. etwa Bybee, Perkins, Pagliuca 1994.

Zu 5.): Im Zuge der Auseinandersetzung mit Kellers Auffassung wird erneut, wie schon häufig in der Geschichte der Sprachwandeltheorie,<sup>15</sup> versucht, den Sprachwandel auf ein ökonomisches Grundprinzip zu reduzieren, das die treibende Kraft sei, welche das Handeln der Sprecher bestimme.<sup>16</sup> Schon Saussure aber war der Ansicht, daß dieses Prinzip nur teilweise zur Erklärung des Wandels dienen könne und in vielen Fällen nicht dazu taue.<sup>17</sup> Nun ließe sich dieser Widerspruch auflösen, indem man für solche Fälle, in denen etwa Strukturen komplexer werden durch Wandel und nicht einfacher, andere kommunikative Ziele annimmt, etwa soziale Faktoren, die eine höhere 'Investition' rechtfertigten, welche sich bei einer Gesamtbetrachtung 'bezahlt' machte. Wenn das kommunikative Ziel etwa das Umstimmen des römischen Senats ist, dann kann der 'minimale Aufwand' für einen Redner wie Cicero ein enormer sein, der aber durch das Handlungsziel gerechtfertigt wird; wenn im portugiesischen Trás-os-Montes jahrhundertlang ein hochkomplexes Sibilantensystem mit geringem funktionalem Nutzen erhalten blieb, dann muß die Kohärenz der Dialektgemeinschaft oder die soziale und räumliche Distanz zu anderen Sprachformen oder andere Faktoren dies gerechtfertigt haben.<sup>18</sup> Es wäre also das 'Ökonomie-Prinzip' nur dann aufrechtzuerhalten, wenn es in einem umfassenden Sinne verstanden würde, bei dem auch die außersprachlichen Ziele mit einbezogen würden. Daher sollte man sich fragen, ob es überhaupt sinnvoll ist, ein solches Prinzip aufzustellen, wenn doch die Auswirkungen so unterschiedlich sind, oder ob es nicht angebracht wäre, das Ökonomieprinzip in wesentlich reduzierterem Sinne zu verwenden, etwa auf die lautliche Ebene und längerfristige Prozesse bezogen,<sup>19</sup> um Mißverständnisse zu vermeiden. Wenn aber der Sprachwandel doch auf eine universelle Ursache zurückgeführt werden soll, dann ist diese die Ausdrucksfinalität der Sprecher.<sup>20</sup> Aber dies ist natürlich keinesfalls eine Erklärung, sondern nur der Beginn der Fragestellung.

---

<sup>15</sup> Cf. Coseriu 1957/1974: 174f. und Windisch 1988: 216ff.

<sup>16</sup> So nennt Wurzel (1994: 94) in Anlehnung an Grice und Keller folgende "allgemeine Kommunikationsmaxime": "Rede so, daß Du Dein kommunikatives Ziel bei möglichst minimalem Aufwand am besten erreichst".

<sup>17</sup> So wird in bezug auf den Lautwandel über die sogenannte "loi du moindre effort" einerseits gesagt, "elle peut élucider la cause du phénomène dans une certaine mesure, ou indiquer tout au moins la direction où il faut la chercher" und "La loi du moindre effort semble expliquer un certain nombre de cas", andererseits wird eingeräumt "Seulement on pourrait mentionner autant de cas où il se passe exactement le contraire" (Saussure 1916/1984: p. 204).

<sup>18</sup> In Sprachgemeinschaften kann auch eine bestimmte rhetorische Kultur gepflegt werden, die komplexe Ausdrucksweisen fördert. In bezug auf Minderheiten haben auch Enninger/Wolff (1994: 65) festgestellt, daß der soziale Nutzen der Schaffung eines differentiellen Systems eine gewichtigere Rolle spielen kann als der ökonomische Mehraufwand (Zum Verhältnis Ökonomie und Minderheiten siehe auch Petruck 1991).

<sup>19</sup> Etwa im Sinne von Lüdtkes "universalem Sprachwandelgesetz" (1980: 14 u. 205).

<sup>20</sup> "Deswegen hat der Sprachwandel tatsächlich EINE *Wirkursache*, nämlich die Sprachfreiheit, und EINEN *universellen Grund*, nämlich den Ausdrucks- (und Mitteilungs-)Zweck der Sprecher." (Coseriu 1957/1974: 176).

In konkreten historischen Situationen können wir das Handeln nur 'erklären', wenn wir feststellen, welche konkreten Finalitäten zu dieser oder jener Handlung geführt haben. Dabei wird man oft feststellen können, daß die Reduktion auf eine einzige Zielrichtung nicht ausreicht, und daß gerade in der Beschreibung des Wechselverhältnisses der verschiedenen Finalitäten die Erklärung für die Ausbreitung der Phänomene zu suchen ist. Der 'Tendenz', beim Sprechen unsystematische Elemente einer Sprache zu systematisieren, kann die sprachliche Korrektur aufgrund bestimmter Faktoren wie etwa einer bestimmten Gruppenkohärenz widersprechen. Die sogenannten 'inneren' Faktoren werden dabei tendenziell auf lange Sicht oft entscheidender sein, da sie in jedem Fall mit der Tradition der Sprache selbst mitgetragen und aufrechterhalten werden, wohingegen 'äußere' Faktoren hinzukommen oder auch wieder wegfallen können.<sup>21</sup> Es ist daher meist so, daß auf lange Sicht gesehen die inneren Faktoren sozusagen 'am längeren Hebel' sitzen, und dies fällt dann insbesondere auf bei der Betrachtung von Sprachen über lange Zeiträume hinweg.

Gleichzeitig wäre es falsch, dem 'inneren' Wandel nur daher einen besonderen Status zuzurechnen, weil er aufgrund von besonders ausgereiften Methoden besser untersuchbar scheint; in einer umfassenden Theorie des Sprachwandels müßte vielmehr das Verhältnis von verschiedenen Finalitäten und daraus resultierendem kurz- und längerfristigem Wandel beschrieben werden. Umgekehrt dürfen auch bei der Beschreibung des Sprechens 'innere' Faktoren nicht außer acht gelassen werden, auch wenn dies zuweilen schwierig ist. Dabei ist es nicht so, daß in der Dynamik eines Wandelprozesses der Blick auf die Sprache völlig verstellt wäre, oder daß, um die Worte Schuchardts umgekehrt zu paraphrasieren, die "Bewegung" den Blick auf die "Ruhe" wirklich verhinderte. Georg von der Gabelentz (<sup>2</sup>1901: 276) sagte zwar bildlich zu diesem Verhältnis, "während die Gäste im Saale ein- und ausgehen, fegt man nicht die Dielen", doch gehen in Wahrheit "die Gäste" ständig ein- und aus, und "die Dielen" werden gleichzeitig auch ständig gefegt, und wenn man daher vorrangig jeweils nur eines sieht, dann muß gerade immer versucht werden, auch das andere mitzubetrachten.

Zu 6.): Bei einer konsequenten Trennung der historischen Ebene der 'Sprachen' und der individuellen Ebene der Texte/Diskurse leuchtet ein, daß eine 'Veränderung' auf der individuellen Ebene kein Sprachwandel ist, sondern lediglich als Neuerung 'produktiv' sein kann, d.h. zum Ausgangspunkt eines Wandels werden kann. Der *Wandel* wird erst

---

<sup>21</sup> Das heißt natürlich keinesfalls, daß 'innere' und 'äußere' Faktoren wirklich methodisch trennbar wären. Es sind immer die 'äußeren' Faktoren, die es möglich machen, daß diese oder jene 'innere Tendenz' den Sprechern wirklich den Weg in Richtung auf einen Wandel ebnet.



durch die Verallgemeinerung eines Faktums in einer Gemeinschaft vollzogen: nicht die Neuerung, sondern ihre Übernahme und Verallgemeinerung ist Wandel. Eine solche Verallgemeinerung kann *per definitionem* niemals eine individuelle Handlung sein, sondern sie setzt mehrere individuelle Handlungen voraus. Insofern ist es auch nicht möglich, daß ein Individuum die Sprache (als gemeinschaftliche Abstraktion) verändert, auch wenn es andererseits immer nur die Kreativität der Individuen ist, die dazu führt. Es ist gerade der Bezug auf andere Individuen, der ‘Vorschlag’ und dessen Übernahme, die zum Wandel führen. Über die Übernahme aber entscheidet nicht der Vorschlagende, sondern der Übernehmende. Die Kreativität in einem sozialen Zeichensystem ist stets individuell, ihre Produktivität in bezug auf das Zeichensystem aber ist interindividuell. Somit kann Sprachwandel niemals intentional sein, denn die Sprache ist überhaupt nicht intentional wo sie verstanden wird als historisch-soziale Abstraktion von Einzelhandlungen, denn nur diese können intentional sein.<sup>22</sup> Wo also von ‘Intentionalität’ beim Sprachwandel gesprochen wird, wird eigentlich immer bildlich gesprochen und gesagt, verschiedene intentionale Handlungen hätten zu einem Wandel geführt. Nun ist es aber genauso irreführend, die Intentionalität in bezug auf die Sprechhandlung mit ‘bewußtem’ Sprechen gleichzusetzen. Die alte Frage nach der ‘Bewußtheit’ sprachlichen Wandels bringt immer wieder Unklarheit in die Sprachwandeldiskussion, und dies gilt auch noch dann, wenn ihr zwar begrifflich ausgewichen, sie aber inhaltlich doch gestellt wird. Wenn hier von ‘Intentionalität’ gesprochen wird, so ist dies auf die kommunikative Handlung bezogen und völlig losgelöst von der Frage des ‘Bewußtseins’: es bezieht sich auf die Tatsache, daß menschliches Handeln eine Tätigkeit ist, die ein Ziel hat. Da im Falle des Sprechens das Instrument zur Erreichung dieser Ziele meist von der Kindheit an erlernt und beherrscht wird, *muß* es nicht selbst zum Objekt von Reflexion werden. Es *kann* aber stets dazu werden: Sprache kann stets auch selbst bezeichnet und zum Inhalt von Metasprache werden. In gewissen Fällen wie beim Zweitspracherwerb, in Situationen größerer sozialer oder sprachlicher Dynamik sowie in bestimmten Bereichen des Sprechens wie etwa im Bereich sogenannter ‘elaborierter’ Texte oder im Bereich der Schriftlichkeit ist eine solche metasprachliche Reflexion eher zu erwarten als in anderen, was dazu geführt hat, in verschiedenen Bereichen zwei Arten von ‘Sprache’ zu unterscheiden, die wesentlich durch den Grad der metasprachlichen Thematisiertheit geprägt sind. Auf Victor Henry geht die Unterscheidung zwischen “langage transmis” und “langage acquis” zurück, die von Bally (1925/1965: 100-114) weiter ausgeführt wurde und bei der es um die Unterscheidung zwischen ‘ungeplantem’ und ‘geplantem’ Sprechen,

---

<sup>22</sup> “Einem Kollektiv, z.B. der deutschen Sprachgemeinschaft, können keine Intentionen zugeschrieben werden; nur Individuen können Intentionen haben.” (Keller 1984: 72)

zwischen dem Handeln der “Sprecher als Sprecher” und der “Sprecher als Linguisten” geht<sup>23</sup>. Dazu sind zwei Dinge anzumerken: erstens können die Sprecher zwar über Sprache nachdenken und sprechen, sie sind aber keine ausgebildeten Linguisten, sondern Laien, und “als naive Sprecher sind sie normalerweise sehr schlechte Linguisten” (Coseriu 1988: 198). Will man nun untersuchen, wie die metasprachliche Reflexion der Sprecher deren Handeln beeinflusst, dann muß man folgendes beachten:

- die Aussagen der Sprecher können adäquater linguistischer Erkenntnis entsprechen oder ihr widersprechen: die “Sprecher als Linguisten” (wie auch zuweilen die Linguisten) können sich im Einzelfall irren,
- die Aussagen der Sprecher (ob sie sich nun irren oder nicht) können ihrem tatsächlichen Handeln entsprechen oder im Widerspruch dazu stehen.

Bei der Explizierung des intuitiven sprachlichen Wissens gibt es gewisse Inhalte, in denen die Sprecher ein relativ klares Wissen haben, wenn sie zum Beispiel Aussagen darüber machen, wie zu dieser oder jener Sache in ihrer Sprachgemeinschaft gesagt wird. Schon aber etwa bei Aussagen über die ‘Grammatikalität’ eines Ausdrucks oder bei der Zuordnung gewisser Elemente zu einer bestimmten Varietät pflegen sich die Sprecher auch zu täuschen. Vor allem in der Bewertung von Einzelbeispielen, die eventuell in einer bestimmten Weise kontextualisiert werden, können falsche Beurteilungen entstehen. Diese wiederum können trotzdem das Handeln beeinflussen. Das Ergebnis können beispielsweise Volksetymologien, hyperkorrekte Formen oder bestimmte Interferenzen sein. Es können oft aber auch große Unterschiede zwischen Aussage und Handlung festgestellt werden,<sup>24</sup> entweder, weil die Sprecher ihr eigenes Handeln nicht richtig einschätzen, oder auch, weil das Sprechen über Sprache eventuell eine andere Finalität hat als die primärsprachlichen Äußerungen. Um nicht den Fehler zu begehen, die metasprachlichen Diskurse der Sprecher mit deren Handeln oder sogar mit sprachverändernden Tendenzen gleichzusetzen, ist es also sinnvoll, die Diskurse über die Sprachen in einen größeren Rahmen einzuordnen und nebst der sprachlichen Aktivität selbst zu untersuchen.<sup>25</sup> Stellt man dann gewisse Korrelationen zwischen den Einstellungen der Sprecher und ihrem Handeln fest, lassen sich eventuell Rückschlüsse auf das Verhältnis von Metasprache, Sprechen und Sprache ziehen und damit die

---

<sup>23</sup> Für das Folgende cf. Kabatek 1996, 37ff.

<sup>24</sup> Daher wird auch in der Attitude-Forschung seit Allport zwischen *belief*, *evaluation* und *behavior* unterschieden, denn “Man kann oft ganz erhebliche Abweichungen zwischen der Ebene der Aktivitäten und derjenigen der Diskurse feststellen.” (Schlieben-Lange 1994: 199).

<sup>25</sup> “Man muß keine Aussagen darüber machen, welchen Status die Bewußtseinsinhalte oder Wissensbestände für den einzelnen Sprecher haben, was die Sprecher denken und wissen, sondern kann schauen, was die Sprecher sagen” (Schlieben-Lange 1983: 117).

Bedeutung der “Sprecher als Linguisten” näher bestimmen und damit auch die Bedeutung metasprachlicher Reflexion für den Sprachwandel klären.

Zu 7.): Da es also den allgemeinen Möglichkeiten des Sprechens entspricht, über Sprache nachzudenken und zum Teil reflexiv auf das eigene Sprechen einzugreifen und da die Sprecher auch - zumindest für reduzierte Bereiche - wissen, daß ihr Sprechen nicht nur Reproduktion bereits existierender Normen ist, sondern auch Neuschaffung von Ausdrücken, die wiederum zu einer Übernahme seitens Anderer gelangen können, kann es auch ihrer Intention entsprechen, durch ihr Handeln die Sprache zu verändern. Mit kleinerem Wirkungskreis finden sich solche sprachplanerischen Handlungen auf bestimmte Gruppen reduziert, vor allem in sprachlich besonders sensiblen Konfliktsituationen und in bestimmten stereotypisierten Bereichen der Sprachen finden sie sich auch darüber hinaus. Die Sprecher können, um das von Keller (1994: 109f.) verwendete Mauthnersche Bild weiterzuspinnen, beim Gehen über den “Trampelpfad Sprache” auch den Blick auf den Pfad selbst wenden und intentional hier oder da ‘ein wenig fester treten’.<sup>26</sup> Die Sprecher verändern dadurch die Sprache nicht *direkt*, aber sie tragen zu einer Veränderung oder Bewahrung bei: reflektiert, bewußt, intentional etc. kann dabei nur die Sprechhandlung sein, auch wenn diese in der Intention der Sprachveränderung erfolgt. Die Sprecher können durch ihr Handeln ‘Position beziehen’ in bezug auf den Sprachwandel. Dies pflegt vor allem bei stark thematisierten Elementen zu geschehen, wo verschiedene Normen nebeneinander existieren und in der Gemeinschaft eine Art ‘Diskussion’ stattfindet, in der die Sprecher durch die Wahl des einen oder des anderen Elementes Stellung zum Wandel beziehen.<sup>27</sup> Dies kann explizit, durch die metasprachliche Thematisierung, geschehen, oder implizit, durch Verwendung oder Nichtverwendung der fraglichen Elemente. Es geht also, wie schon erwähnt, nicht um die Frage, ob ein Sprachwandel ‘bewußt’ oder ‘unbewußt’ sei.<sup>28</sup> Es muß vielmehr festgestellt werden, daß die Sprecher ein explizites Bewußtsein von Wandlerscheinungen haben *können*, d.h. daß eine *Möglichkeit* von Sprechen in der metasprachlichen Thematisierung liegt. Bei der historischen Untersuchung von Wandel ist nun zu untersuchen, *ob* und *wie* eine solche Thematisierung eine Rolle spielen

---

<sup>26</sup> Das Bild des Pfades ist allerdings in mehrfacher Hinsicht problematisch, denn ein Trampelpfad hat seine konkrete Existenz außerhalb der trampelnden Individuen, er könnte auch von einem einzigen Menschen gemacht werden, da er vor allem durch die Frequenz des Über-ihn-Gehens bestimmt wird, und würde trotzdem von anderen als solcher ‘verstanden’ etc.

<sup>27</sup> Man denke etwa an die derzeit in bezug auf das Deutsche (und andere Sprachen) geführte implizite und explizite Diskussion über maskuline und feminine Formen mit verschiedenen Normen (Verwendung der maskulinen als inklusive Form, Doppelnennung, großes I mit Glottisschlag u.a.).

<sup>28</sup> “Das Prädikat ‘bewußt/unbewußt’ ist nur auf Tätigkeiten applikabel; ‘Sprachwandel’ ist aber kein Name für eine Tätigkeit, sondern für eine Konsequenz sehr vieler Tätigkeiten.” (Keller 1984: 73)

konnte bei den Sprechhandlungen. Wenn aber festgestellt wird, daß die Sprecher anders handeln als ihre metasprachlich thematisierte Intention vermuten ließe, so heißt das nicht, daß der Wandel “gegen ihren Willen” (Wurzel 194: 7) stattgefunden habe oder sie am Ende ‘Lügner’ wären: gerade hier zeigt sich, daß zu unterscheiden ist zwischen ‘explizitem’ metasprachlich formuliertem Willen und anderen intentionalen Faktoren. Wenn etwa die Sprecher einerseits durch ihr eigenes Sprechen zum Erhalt gewisser Formen beitragen wollen, andererseits aber nicht so handeln, wenn etwa explizit eine Wortstellung im Nebensatz wie ‘weil es geht mir gut’ im Deutschen verurteilt, dann aber doch verwendet wird,<sup>29</sup> dann zeigt dies eben, daß eine Finalität des Sprechens die Systematisierung deutscher Nebensätze nach dem Muster der Hauptsätze ist, auch wenn diese Finalität der explizit formulierten widerspricht. Oder wenn ein Sprecher des Hochdeutschen durch den Kontakt mit einer dialektalen Norm, in der *hierhin* statt *hierher* gesagt wird, diese Form benutzt, obwohl er sie offen kritisiert, dann zeigt dies eben, daß die metasprachlich thematisierten Elemente häufig in den Bereichen der Sprache liegen, wo verschiedene Finalitäten im Konflikt stehen, wo etwa die expliziten Tendenzen anderen Tendenzen widersprechen. Solche Tendenzen können auch die Einflüsse der Muttersprache beim Sprechen einer anderen Varietät oder einer Fremdsprache sein. Daher ist dieser Konflikt und der Lernprozeß vom ‘geplanten’ Sprechen zum nicht mehr notwendigerweise auf Planung beruhenden insbesondere auf dem Gebiet des Zweitspracherwerbs erforscht worden.<sup>30</sup> Sprachliche Neuerungen, die auf metasprachlicher Thematisierung beruhen, haben im Gegensatz zu Elementen ‘inneren’ Wandels vorerst sozusagen ‘keine Grenzen’, wenn sie genügend Unterstützung erfahren: jedwede Neuerung kann in einer Sprache zu extensiver Allgemeinheit gelangen. Umgekehrt kann natürlich auch jede ‘innere’ Tendenz durch metasprachliche Thematisierung blockiert oder beschleunigt werden. Jedoch muß jede Neuerung auf längere Sicht den ‘Tendenzen’ des Systems entsprechen,<sup>31</sup> vor allem, wenn die speziellen außersprachlichen Gründe, sie zu erhalten, nicht von Dauer sind.

Zu 8.): Die Unmöglichkeit der ‘direkten Sprachveränderung’ gilt auch für die institutionelle Planung von Sprache: Sprache als ‘lebendige Sprache’ kann auch von den mächtigsten Institutionen nicht geschaffen werden, sie kann lediglich als Produkt zum Sprechen vorgeschlagen werden. Haugen hat unterschieden zwischen dem Vorschlag

---

<sup>29</sup> Vgl. den Beitrag von Keller in diesem Band.

<sup>30</sup> Cf. etwa Bialystok 1982. Auch bei Hermann Paul (1880/1920: 53) heißt es bereits in bezug auf die Lauterlernung: “[Es liegt] in der Natur des Organismus, dass alle anfangs nur bewusst wirkenden Vorstellungen durch Übung die Fähigkeit erlangen auch unbewusst zu wirken, und dass erst eine solche unbewusste Wirkung einen so raschen Ablauf der Vorstellungen möglich macht, wie er in allen Lagen des täglichen Lebens und auch beim Sprechen erfordert wird.”

<sup>31</sup> Cf. Coseriu 1957/1974: 186.

der Sprachplaner und der Annahme durch die Sprecher.<sup>32</sup> Doch geht es nicht nur um die ‘Annahme’ von etwas Fertigem, sondern um das *Erschaffen* der neuen Ausdrücke durch die Sprecher.<sup>33</sup> Die Sprachplanung kann dieses ‘Erschaffen’ nur indirekt hervorrufen, indem sie Ausdrücke vorschlägt und Mittel sucht, diese gewissermaßen für die Sprecher ‘attraktiv’ zu machen und so zur Schaffung von Finalitäten für die Sprecher beiträgt.<sup>34</sup> Dabei sind vor allem bei Kultursprachen mit gefestigten Traditionen die Einflußmöglichkeiten sprachplanerischer Institutionen relativ begrenzt, “Bureaucratische Drillung lassen sich nur junge Kultursprachen gefallen”, sagt Georg von der Gabelentz, und auch in solchen Fällen, wo in bestimmten Phasen der Sprachentwicklung den ‘Sprachplanern’ besonders entscheidende Funktionen zugerechnet werden wie etwa im französischen 17. Jahrhundert, war es vielleicht vor allem so, daß die berühmten ‘Planer’ wie Malherbe oder Vaugelas die implizite Entwicklung ihrer Zeit besonders gut explizieren konnten und nicht etwa zur Ausbreitung eines reinen Artefaktes beigetragen hätten.

Zu 9.): Für die Untersuchung individueller Sprechhandlungen und die Feststellung der verschiedenen, Wandel hervorrufenden Finalitäten brauchen wir eine Sprechhandlungs- oder Sprachverwendungstheorie und -methode, wie sie bislang nur ansatzweise existieren. Eine umfassende Theorie des Sprechens müßte dem Anspruch gerecht werden, unter anderem wirkliche Bindeglieder zwischen den verschiedenen sprachwandeltheoretischen Ansätzen und dem Sprechen als Tätigkeit herzustellen. Die empirische Utopie dieses Anspruchs rechtfertigt nicht seine theoretische Zurückweisung; in der Praxis jedoch wird es leichter sein, solche Ausgangspunkte von Wandlerscheinungen zu beobachten, die etwa aufgrund von bestimmten sozialen Konstellationen eher kurzfristige, aber deutliche Auswirkungen zeigen als solche, die durch scheinbar abstrakte Größen wie Systemtendenzen oder Tendenzen des Sprachtyps motiviert werden.

IV. Ich habe versucht, in einem konkreten empirischen Fall einen Blick auf die sichtbaren Hände zu ermöglichen, wobei es sich allerdings um einen ganz besonderen Fall einer metasprachlich hochsensiblen, besonders dynamischen Sprachgemeinschaft handelt, um einen Fall sprachhistorischer “Akzeleration” (Schlieben-Lange 1983: 37): den Konvergenzprozeß der gegenwärtigen galicischen Koineisierung, wo in einer

---

<sup>32</sup> Nach dem Motto “The planner proposes, but the community disposes” (Haugen 1966: 24)

<sup>33</sup> Die Sprache läßt sich “nicht eigentlich lehren, sondern nur im Gemüthe wecken” (Humboldt 1836: L)

<sup>34</sup> So sagt auch Keller (1994: 129): “Es gibt nichts, weder eine Struktureigenschaft noch eine Macht oder ‘Kraft’, die direkt auf die Sprache wirkt. Jeder sprachliche Prozeß geht den langen Marsch durch das Handeln der Individuen und muß durch ihn erklärt werden.”

seitens der Sprecher stattfindenden Selektion gewisse Elemente für verschiedene neue Texttypen als adäquat oder inadäquat bestimmt werden.<sup>35</sup> Dabei spielt vor allem ein Konflikt zwischen verschiedenen Varietäten (dialektale Varietäten des Galicischen und Varietäten der engverwandten und in weiten Bereichen dominierenden Kontaktsprache Spanisch) die Hauptrolle, bei dem die Sprecher eine Zuordnung verschiedener Elemente zu den verschiedenen Varietäten vornehmen. Die Diskurse der Sprecher sind oft geprägt von einem hohen Grad an Planung und metasprachlicher Reflexion, doch zeigen sich auch Wege des Übergangs von stark reflektiert gebrauchten Elementen in die eher spontane Rede, wie sie in Sprachlernprozessen üblich sind. Häufig verwenden die Sprecher gewisse Elemente nicht ausschließlich zur Mitteilung, sondern auch zum Ausdruck einer bestimmten ideologischen Haltung, wobei die Form der Mitteilung zum Mitteilungsziel wird. Gleichzeitig ist das Sprechen nie völlig 'ideologisiert'; den Eingriffen der Sprecher auf die sprachliche Gestalt ihrer Diskurse sind gewisse Grenzen gesetzt. Es ergeben sich oft Interferenzen zwischen den Ausdrücken, die sie explizit verwenden wollen und anderen Ausdrucksmöglichkeiten, die ebenfalls Teil ihrer Kompetenz sind und teilweise sogar in spontaner Rede besser, d.h. unter geringerem planerischen Aufwand, beherrscht werden, aber explizit vermieden werden sollen. Um die Dynamik zu erfassen, die solchen Diskursen innewohnt, genügt es darum nicht, nur das Realisierte zu untersuchen, das also, was in den Texten als Produkt vorliegt, sondern es muß die Realisierung selbst untersucht werden, die auch die Vermeidungsstrategien der Sprecher und ihre negativen Realisierungen mit einschließt,<sup>36</sup> all jene Elemente, die zwar beim Sprechen präsent sind, nicht aber in den Texten sichtbar werden, also etwa Interferenzen, die zwar aufgrund der mehrsprachigen Kompetenz der Sprecher beim Sprechen eine Rolle spielen, aber schon vor der Textproduktion korrigiert werden und somit nicht in den Diskursen 'positiv' erscheinen. Dieses zunächst unmöglich erscheinende Unterfangen läßt sich in bestimmten Fällen zumindest ansatzweise verwirklichen, auch wenn es an deutliche methodische Grenzen stößt. Zur Feststellung solcher 'negativer Interferenzen' gibt es drei Wege: erstens kann versucht werden, die auffällige Abwesenheit bestimmter Elemente in gewissen Texten dadurch festzustellen, daß anhand von Vergleichstexten, für die eine ähnliche Norm gilt, Unterschiede festgestellt werden, doch ist dies ein äußerst schwieriges und bis zu einem gewissen Grade zirkuläres Verfahren, da ja die Norm erst irgendwo gemessen werden muß, bevor eine Abweichung festgestellt werden kann. Ein zweiter Weg ist die Introspektion über die Befragung der Sprecher, doch auch dies birgt in sich die Gefahr der

---

<sup>35</sup> Für das Folgende cf. Kabatek 1996.

<sup>36</sup> Für das Folgende cf. Coseriu 1977.

Mißinterpretation.<sup>37</sup> Ein dritter Weg besteht in der systematischen Untersuchung von Abbrüchen und Korrekturen, wo diese nicht auf den mitgeteilten Inhalt, sondern auf die Form dieses Inhaltes sich auswirken. Korrekturen zeigen in besonderer Weise Sprachkonflikte im Sprechen, Konflikte zwischen Varietäten, zwischen dem *langage transmis* und dem *langage appris* oder zwischen verschiedenen Hörerbezügen (cf. Bell 1984). In Interviews mit Sprechern des Gegenwartsgalicischen in eher formeller Situation fanden sich u.a. folgende Korrekturen:

a) Korrekturen spanischer Elemente durch galicische Formen<sup>38</sup>:

*empleámolo/ empregámolo; nun solo término/ nun so termo; de/ dereito; duna/ duNa; un/uN; diciendo/ decindo; teñamos/ tiñamos; m/ gústame; tengo/ teño; tan esaje/ esaxerada; iba/ ía dicir; en a/ nalgunhas*<sup>39</sup>

b) Korrekturen galicischer Formen, die mit dem spanischen Übereinstimmen, durch differentielle galicische Formen (Unterscheidungsinterferenz):

*palabra/ vocablo; pregunta/ demanda*

c) Korrekturen dialektaler galicischer Formen durch standardgalicische Formen:

*máis lex/ máis lonxe; sona/ sóame*

d) Korrekturen standardgalicischer Formen durch 'dialektale' Formen oder solche, die mit spanischen Formen übereinstimmen:

*a/ ... buela; afa/ apartarse*.<sup>40</sup>

Was zunächst wie ein verwirrendes Durcheinander unterschiedlicher Tendenzen wirkt, erweist sich beim genaueren Einordnen der festgestellten Phänomene in den jeweiligen Zusammenhang der Sprechsituation, der Biographien der Sprecher und sonstiger

---

<sup>37</sup> S.o. den Kommentar zu 6.) und Seliger 1983.

<sup>38</sup> Die Beispiele stammen aus einem umfangreichen Korpus von transkribierten Interviewtexten mit 30 Sprecherinnen und Sprechern des Gegenwartsgalicischen, die aus unterschiedlichem sozialem Umfeld stammen und unterschiedliche Grade von Interferenzen des Spanischen oder dialektaler Formen des Galicischen aufweisen. Die Interviewtexte werden in Kabatek 1996 jeweils in einem größeren Zusammenhang von Sprach- und Metasprachanalyse interpretiert, der einen Rahmen auch für die Interpretation der jeweiligen Korrektur- und Zögerphänomene zur Verfügung stellt.

<sup>39</sup> Verschiedene der Beispiele können nur im Kontext richtig interpretiert werden: *de/ dereito* ist wahrscheinlich eine Korrektur gegen die spanische Form *derecho*, die kurz zuvor in demselben Interview genannt wird; *m/ gústame* ist eine Korrektur von *me gusta*, also der spanischen Pronominalstellung durch die galicische seitens einer hochgradig kastilianisierten Informantin.

<sup>40</sup> *A/ ... buela* ist als Korrektur gegen die zuvor genannte galicische Form *avoa* zu interpretieren, die im dialektalen Galicisch fast ausgestorben ist und gegen den Kastilianismus *abuella* ersetzt wurde. Die Informantin zeigt im Interview mehrfach die Tendenz, 'dialektale' Formen zu bevorzugen, was sie auch metasprachlich expliziert, wobei die 'dialektalen' galicischen Formen oft Kastilianismen sind, die von den Sprachplanern bekämpft werden. *Afa/ apartarse* stammt von einem Informanten, der mehrfach die Tendenz zeigt, im Zweifelsfall Formen zu bevorzugen, die mit dem Spanischen übereinstimmen, weil ihm der neugalicische Purismus, der von der Sprachplanung vertreten wird, unauthentisch vorkommt.

Charakteristika von deren Sprechen als jeweiliger Versuch, verschiedenen planerischen Zielen zu entsprechen: da wird einerseits (in a) versucht, gegen die Kastilianisierung des eigenen Galicisch zu wirken und die kastilische Interferenz gegen galicische Formen zu korrigieren, andererseits wird (in b) versucht, auch innerhalb der galicischen Möglichkeiten eine gewisse Distanz zur Kontaktsprache herzustellen, in c) wird versucht, dialektale Einflüsse, die wiederum oft auf kastilische Einflüsse zurückgehen, zu 'bereinigen', während in d) gerade gegen eine solche Tendenz gesteuert wird und der Erhalt der als authentischer empfundenen (mit dem Spanischen übereinstimmenden) Formen gefördert wird. In der jeweiligen Biographie der verschiedenen Informanten, in der speziellen Situation des Interviews und der allgemeinen Sprachsituation in Galicien lassen sich Gründe finden, die zu den verschiedenen Finalitäten führen. Im Konvergenzprozeß der Entstehung einer galicischen Gemeinsprache stellt man nun fest, wie diese individuellen Tendenzen in gewissen Gruppen zum Tragen kommen und sich in unterschiedlichem Maße ausbreiten und wie bestimmte Gruppen bei den sprachlichen Innovationen eine Vorreiterrolle übernehmen und für andere zum Modell werden. Dabei wäre es natürlich naiv, das jeweilige Ergebnis der Korrektur als entscheidende Richtung der Sprachentwicklung zu interpretieren, es kann auch gerade umgekehrt sein, daß die nicht gesagten oder korrigierten Elemente diejenigen sind, die sich am Ende durchsetzen, dies hängt von dem konkreten Verlauf des Entwicklungsprozesses ab.

Dies ist nur ein kleines und stark verkürztes Beispiel, das bestimmt eine unbefriedigende Antwort auf die Forderung nach dem Sichtbarmachen der sprachwandlerischen 'Hände' gibt. Es zeigt aber in einem konkreten Fall, wie etwa verschiedene Korrekturgrade beim Sprechen unterschiedlichen Tendenzen die Präferenz geben können und auf welche verschiedenen Ziele die Sprecher zusteuern können. Die wichtigste Kritik gegen solche Beobachtungen betrifft die Tatsache, daß man sagen kann, daß hier in keiner Weise Sprachwandel beobachtet wird, sondern lediglich gewisse Änderungen von Frequenzverteilungen in der Norm oder Änderungen in der Sprachverwendung, daß dabei die Sprache(n) aber unverändert bleiben. Doch sind gerade solche Änderungen ein wichtiger Aspekt des sprachlichen Wandels, des "new linguistic change around us" (Labov 1972: 260), des Schaffens der Sprache in der Dynamik des Sprechens.

Ist dies aber übertragbar auf andere Situationen, mit geringerer Sensibilität seitens der Sprecher, mit weniger konfliktivem Kontakt? Bestimmt nicht in bezug auf den Umfang und die Art der beobachteten Einzelphänomene. Aber auch ganz allgemein gilt: die



Untersuchung umfangreicher Korpora gesprochener Sprache unter Einbeziehung metasprachlicher Aussagen, einer umfassenden Kenntnis der jeweiligen Sprachsituation und der Berücksichtigung, soweit möglich, auch der 'negativen' Realisierungen könnte es erlauben, gewisse Klassen und Typen von Ausdruckszwecken zu finden, die dann verallgemeinert werden könnten. Nicht jede wandelnde Hand wäre dadurch sichtbar zu machen, aber die Metapher könnte überflüssig werden, wenn eine Vorstellung von möglicher Sichtbarkeit entstünde.

## Literatur:

- BALDINGER, Kurt (1993): "Ist die unsichtbare Hand wirklich unsichtbar? Kritische Betrachtungen zum Bedeutungswandel", in: Jürgen Schmidt-Radefeldt und Andreas Harder (Eds.): *Sprachwandel und Sprachgeschichte. Festschrift für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag*, Tübingen: Narr, pp. 1-8.
- BALLY, Charles (1926/1965): *Le langage et la vie*, 3e. ed., Genève: Droz.
- BELL, Allan (1984): "Language Style as Audience Design", in: *Language in Society* 13, pp. 145-204.
- BIALYSTOK, Ellen (1982): "On the relationship between knowing and using linguistic forms", in: *Applied Linguistics* 3/3, pp. 181-206.
- BYBEE, John, PERKINS, Revere und PAGLIUCA, William (1996): *The Evolution of Grammar. tense, aspect and modality in the languages of the world*, Chicago / London: The university of Chicago Press.
- COSERIU, Eugenio (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge einer Theorie des Sprechens*, Tübingen: Francke.
- COSERIU, Eugenio (1957/1978): *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, 3. ed. (zuerst Montevideo 1957), Madrid: Gredos.
- COSERIU, Eugenio (1977): "Sprachliche Interferenz bei Hochgebildeten", in: *Sprachliche Interferenz: Festschrift für Werner Betz*, ed. by H. Kolb and H. Lauffer, Tübingen: Niemeyer, pp. 77-100.
- ENNINGER, Werner u. Michèle WOLFF (1994): *Interaktiv initiierte Dynamik im Sprachrepertoire der Täufer*, Bochum: Brockmeyer (*Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels*, hrsg. v. Benedikt Jeßing, Vol.. IV).
- GABELENTZ, Georg von der (1901): *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*, 2. Aufl. hrsg. v. A. Graf v. d. Schulenburg, Leipzig: C.H. Tauchnitz.
- HAUGEN, Einar (1966): *Language Conflict and Language Planning. The Case of Modern Norwegian*, Cambridge/Mass: Harvard University Press.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, Berlin: Dümmler.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1836): *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, Berlin: Dümmler.
- KELLER, Rudi (1984): "Bemerkungen zur Theorie des sprachlichen Wandels", in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 12, pp. 63-81.
- KELLER, Rudi (1990/1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen: Francke.
- KABATEK, Johannes (1996): *Die Sprecher als Linguisten. Interferenz- und Sprachwandel im Galicischen der Gegenwart*, Tübingen: Niemeyer.
- KABATEK, Johannes (1997): "Strengthening identity: differentiation and change in contemporary Galician", in: Jenny Cheshire u. Dieter Stein (Hrsg.): *Taming the Vernacular. From Dialect to Written Standard Language*, London – New York: Longman, S. 185–199.
- LABOV, William (1972): "The Social Setting of Linguistic Change", in: W. Labov: *Sociolinguistic Patterns*, Oxford 1972, pp. 260-325.

- LÜDTKE, Helmut (Ed.) (1980): *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin-New York: de Gruyter.
- LABOV, William (1994): *Principles of Linguistic Change. Vol. I.: Internal Factors*, Oxford: Blackwell.
- LEHMANN, Christian (1985): „Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change“, *Lingua e Stile* 20, 303-318.
- PAUL, Hermann (1880/1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 5. Aufl., Halle: Niemeyer.
- PETRUCK, Christoph (1991) “Überlegungen zum Problem der Minderheiten- bzw. Regionalsprachen aus der Sicht der Registerforschung”, in: *Zeitschrift für Katalanistik* 4, pp. 28-41.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1916/1984): *Cours de Linguistique Générale*, édition critique préparée par Tullio de Mauro, (1. Aufl. 1972, auf der Basis der urspr. Fassung von Bally, Sechehaye u. Riedlinger von 1916) Paris: Payot.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1994): "Die Traditionen der Diskurse über Sprache", in: *Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik. Festschrift für Karl Sornig zum 66. Geburtstag*, Graz (Grazer Linguistische Monographien 11), pp. 197-211.
- SELIGER, Herbert W. (1983): “The Language Learner as Linguist: Of Metaphors and Realities” in: *Applied Linguistics* 4/N° 3, pp. 179-191.
- STOLZ, Thomas (1991): Rezension zu: Keller 1990, in: *ZPSK* 44/4, pp. 550-554.
- STOLZ, Thomas (1994): *Grammatikalisierung und Metaphorisierung*, Bochum: Brockmeyer (*Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels*, hrsg. v. Benedikt Jeßing, Vol. II).
- UNTERBECK, Barbara (1994): *Bilanz und Ausblick. Synopse der Abschlußpublikation des Projekts “Prinzipien des Sprachwandels” ProPrinS*, Bochum: Brockmeyer (*Sprachdynamik. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels*, hrsg. v. Benedikt Jeßing, Vol. VI).
- WINDISCH, Rudolf (1988): *Zum Sprachwandel. Von den Junggrammatikern zu Labov*, Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang.